

RALF KAISER

Die indogermanischen Zwillingsgötter als Symbolgestalten  
unitarischen Glaubens

Friedrich Schöll, von Sigrid Hunke als „bedeutendster selbständiger Denker“ des deutschen Unitarismus bezeichnet<sup>1</sup>, schreibt in seinem Buch „Gott-Natur in Mythos und Märchen“ an einigen Stellen von den antiken Dioskuren, den Zwillingsgöttern Kastor und Pollux<sup>2</sup>.

Da heißt es u.a., daß die Dioskuren eine „polare Gegensätzlichkeit in der Einheit“ versinnbildlichten, ihre „Zweiheit“ eine „Erscheinungsform der Einheit“ darstelle und diese Einheit das Göttliche sei; in der Überlieferung würden Kastor und Pollux als sterblich und unsterblich, als schwarz und weiß beschrieben und stünden in Beziehung zu Abendstern und Morgenstern; den Dioskuren entsprächen die indischen Ásvins und im germanischen Bereich sowohl die Alcēs, die Tacitus in der Germania erwähnt, als auch die Brüder Hengist und Horsa aus der angelsächsischen Sage.

Da Schöll das Manuskript bereits 1948 vollendete<sup>3</sup>, empfiehlt es sich, seine Angaben mit aktuelleren Ergebnissen der Forschung abzugleichen. Die kulturgeschichtliche Herkunft der Dioskuren ist klar: Zusammen mit den indischen Ásvins gehen Kastor und Pollux auf Zwillingsgötter zurück, die schon von den Indogermanen verehrt wurden. Zu diesem Ergebnis kommt auch ein erst 2015 erschienenes Buch des Klassischen Philologen Henry John Walker<sup>4</sup>. Er konzentriert sich ganz auf die beiden ausführlichsten Überlieferungen, die

---

<sup>1</sup> Hunke 1969, S. 478.

<sup>2</sup> Schöll 1986, S. 85 – 87, 158 u. 171.

<sup>3</sup> Schöll 1986, S. 8.

<sup>4</sup> Walker 2015, S. 26 – 28.

indische und die griechisch-römische<sup>5</sup>, und vernachlässigt vor allem die übrigen Völker des antiken Europas, zu denen wir später noch kommen werden.

Zunächst aber zu dem astronomischen Bezug, den Schöll angedeutet hat. Die Zwillinge sollen mit dem Abend- und Morgenstern zu tun haben. Das wäre ein sehr passendes Bild für die unitarische Einheit der Gegensätze, denn Abend und Morgen sind zwar Gegensätze, doch Abend- und Morgenstern sind ja in Wahrheit ein und derselbe Planet, den wir heute unter dem Namen Venus kennen.

Aber können die beiden Götter einen Bezug zu diesem Planeten haben, obwohl sie in der Regel mit dem Sternbild Zwillinge identifiziert werden? Zu dieser Frage lassen wir den Sprachwissenschaftler Anton Scherer zu Wort kommen, der im Jahr 1953 das Standardwerk über „Gestirnnamen bei den indogermanischen Völkern“ herausbrachte. Die Namen der griechischen Dioskuren sind laut Scherer<sup>6</sup> zur Bezeichnung von Sternen bestens geeignet: Kastor bedeutet „der Glänzende“, Polydeukes „der stark Leuchtende“, denn dieser Name lautete wohl ursprünglich Polyleukes und wurde abgewandelt, da er mit –lyleu- in der Mitte als unschön lallend empfunden wurde; die Sprachwissenschaft kennt solche Fälle. Der griechische Name Polydeukes wurde von den Römern zu Pollux umgeformt, was den Bezug zum Licht, lateinisch lux, kurioserweise wieder verdeutlichte<sup>7</sup>.

Seit wann die Griechen das Sternbild der Zwillinge mit den Göttern Kastor und Polydeukes in Zusammenhang brachten, ist laut Scherer unklar, doch gibt der Sprachwissenschaftler noch einen wichtigen Hinweis<sup>8</sup>: Schon die Babylonier bezeichneten die beiden

---

<sup>5</sup> Walker 2015, S. VII.

<sup>6</sup> Scherer 1953, S. 122; ebenso Ward 1968, S. 15.

<sup>7</sup> Scherer 1953, S. 122.

<sup>8</sup> Scherer 1953, S. 167.

Hauptgestirne des Sternbilds Zwillinge als „große Zwillinge“, und die Griechen könnten von dort die kulturelle Anregung empfangen haben, die Sterne ebenfalls so zu nennen. Aber zwei Dinge sind klar: Erstens hatten die Babylonier als Semiten nichts mit indogermanischen Göttern zu tun, und zweitens hatten die Griechen ihre Zwillingsgötter schon von ihren indogermanischen Vorfahren ererbt. Es ist also gut möglich, daß die Griechen die Bezeichnung des Sternbilds Zwillinge von den Babyloniern übernahmen und anschließend einen Bezug zu ihren eigenen traditionellen Zwillingsgöttern herstellten. Diese Götter können aber ursprünglich einen anderen astronomischen Bezug gehabt haben, der durch die neue, orientalisches inspirierte Terminologie allmählich in Vergessenheit geriet.

Ein astronomischer Zusammenhang liegt auch nahe, wenn man sich zwei Eigenschaftswörter anschaut, mit denen die alt-indischen Ásvins charakterisiert werden: einer von ihnen ist śukra, auf deutsch „glänzend“, der andere ist rajata, d. h. „silbrig“<sup>9</sup>.

Gegen einen Zusammenhang mit Morgen- und Abendstern wird aber oft folgender Einwand erhoben: Die unzertrennlichen Zwillinge seien völlig ungeeignet, diese Himmelserscheinungen zu verkörpern, die ja niemals zusammen, niemals gleichzeitig auftreten<sup>10</sup>. Natürlich tun sie das nicht, denn sie sind in Wahrheit ein und derselbe Planet, den man unmöglich zweimal zugleich sehen kann.

Dieser Einwand jedoch ist von der Realität längst überholt worden. Seit Jahrzehnten ist es ethnologisch nachgewiesen, daß manche Indianervölker in Nord- und Südamerika den Morgen- und

---

<sup>9</sup> Ward 1968, S. 15.

<sup>10</sup> Zeller 1990, S. 98.

Abendstern als Zwillinge betrachtet haben<sup>11</sup>. Die Frage, ob dies überhaupt möglich sei, stellt sich gar nicht mehr.

Um die Zusammenhänge besser zu verstehen, empfiehlt es sich nun, einige kurze Informationen aus der Astronomie hinzuzuziehen<sup>12</sup>. Von einem beliebigen Punkt auf der Erde betrachtet, sind der Planet Venus und die Sonne immer höchstens 47 Grad voneinander entfernt. Das ist etwa die Hälfte eines rechten Winkels. Das bedeutet: Wann immer man Venus und Sonne gleichzeitig sieht, sind sie recht nahe beieinander. Wenn die Venus als Morgenstern erscheint, ist sie westlich der Sonne, ist also morgens vor der Sonne zu sehen. Wenn die Venus als Abendstern erscheint, ist sie östlich der Sonne und damit zu sehen, nachdem die Sonne schon versunken ist.

Setzen wir nun diese Erkenntnisse in Beziehung zu einer aktuellen Auslegung des indogermanischen Zwillingsmythos. Sie stammt von dem japanischen Indologen Toshifumi Goto, einem Mitarbeiter an der neuen deutschen Übersetzung des Rigveda, die seit einigen Jahren stückweise im Verlag der Weltreligionen erscheint. Dieser also nicht ganz unbedeutende Wissenschaftler versuchte in mehreren Veröffentlichungen, darunter einem Aufsatz aus dem Jahr 2009, die Entwicklung des Mythos aus der Sternenbeobachtung Schritt für Schritt zu rekonstruieren. Als Indologe legt Goto den Schwerpunkt auf die alt-indische Überlieferung von den Ásvins, denen am Morgen und am Abend Lobgesänge und Opfernaben dargebracht wurden<sup>13</sup>.

Wenn die Ásvins den Morgen- und Abendstern verkörpern, müssen sie unterscheidbare Merkmale aufweisen. Doch obwohl die Zwillinge in antiken indischen Dichtungen sogar ausdrücklich mit Tag und Nacht gleichgesetzt werden<sup>14</sup>, treten sie in der ältesten

---

<sup>11</sup> Ward 1968, S. 16.

<sup>12</sup> von der Internetseite „Welt der Physik“ („Was sind Abendstern und Morgenstern?“)

<sup>13</sup> Goto 2009, S. 202.

<sup>14</sup> Parpola 2015, S. 113 u. 154.

Textüberlieferung des Landes, dem Rigveda, als homogene Einheit auf<sup>15</sup>. Allerdings gibt es immerhin kleine Unterschiede. So wird erwähnt, daß sie an zwei verschiedenen Orten gezeugt oder geboren wurden<sup>16</sup>, was bei Zwillingen schon eher ungewöhnlich ist. Davon wird später noch die Rede sein.

Im Zentrum von Gotos Rekonstruktion steht indes die Schlußfolgerung, daß die Ásvins ursprünglich auf zwei Arten unterwegs waren<sup>17</sup>: am Tag in einem Pferdewagen über den Himmel und in der Nacht in einem Schiff zur See. Und beide Male hatten sie einen Fahrgast, der das Sonnenlicht verkörperte, nämlich Sūryā, das „Sonnenmädchen“<sup>18</sup>.

Laut Gotos Rekonstruktion nahm der eine Zwilling, der Morgenstern, das Sonnenmädchen bei Morgengrauen in Empfang und fuhr es am Tag in einem von Pferden gezogenen Wagen über den Himmel. Abends versank das Sonnenmädchen zunächst in dem Meer, das den Erdkreis umgab, doch das Mädchen wurde gerettet, und der andere Zwilling, der Abendstern, nahm es in sein Schiff auf und brachte es nachts übers Meer am Rande der Welt in den Osten zurück, wo es dann wieder vom Morgenstern empfangen wurde.

In diesem Zusammenhang deutet Goto auch die indischen Namen der Zwillingsgötter. Sie werden manchmal Ásvins genannt, manchmal Nāsatyas. Letzterer Name erscheint seltsamerweise auch in drei sehr frühen Textstellen in der Einzahl: zweimal in der Kultur des antiken Irans, die mit der indischen sehr nahe verwandt war, einmal im indischen Rigveda<sup>19</sup>. Die iranischen Erwähnungen des Namens

---

<sup>15</sup> Ward 1970, S. 194.

<sup>16</sup> Goto 2009, S. 201; Zeller 1990, S. 31 f.

<sup>17</sup> Goto 2009, S. 201.

<sup>18</sup> Goto 2009, S. 204 f u. 207.

<sup>19</sup> Goto 2009, S. 199 u. 208.

verraten leider gar nichts, aber der indische Text erzählt, daß der Nāsatya „um die ganze Erde herum“ fährt<sup>20</sup>.

Für Goto ist damit klar: derjenige Zwilling, der das Sonnenlicht um den Erdkreis schipperte, hieß Nāsatya, der andere, der es im Pferdewagen transportierte, muß Ásvin geheißen haben<sup>21</sup>. Zwar taucht der Name Ásvin nirgends in der Einzahl auf, aber er bedeutet übersetzt „Pferdeherr“ und paßt damit bestens zu diesem Zwilling. Der Name Nāsatya enthält nach Goto die indogermanische Wurzel nes-, die soviel wie „sicher nach Hause kommen“ bedeutet und somit denjenigen Zwilling treffend bezeichnet, der dafür zuständig war, das Sonnenlicht zu retten und im Schiff sicher zu seinem Ausgangspunkt zurückzubringen. Für das Verschwinden der Sonne am westlichen Horizont gab es im Alt-Indischen den Ausdruck ástam eti „sie geht nach Hause“, und das Wort ástam in der Bedeutung „nach Hause“ ist ebenfalls von der Wurzel nes- abgeleitet und demnach mit dem Namen Nāsatya sogar verwandt<sup>22</sup>. Daß ástam kein N am Anfang hat, läßt sich lautgesetzlich gut erklären.

Wenn aber Ásvin oder Nāsatya ursprünglich nur jeweils einen der Zwillinge bezeichnet hat, wie kam es dann zur Benennung „die Ásvins“ und „die Nāsatyas“ für beide zusammen? Laut Goto sind das sogenannte elliptische Duale, d. h. „die Ásvins“ meinte eigentlich „den Ásvin plus die Person, die nahe zu ihm gehört“, und bei „den Nāsatyas“ war es entsprechend genauso. Eine schöne Parallele haben wir im Lateinischen, denn die Römer nannten Castor und Pollux auch manchmal einfach Castores, also „die Castors“<sup>23</sup>.

---

<sup>20</sup> Goto 2009, S. 208.

<sup>21</sup> Goto 2009, S. 205.

<sup>22</sup> Goto 2009, S. 205.

<sup>23</sup> Ward 1970, S. 194.

Der Theorie Gotos haben sich hervorragende Wissenschaftler wie der Indogermanist Manfred Mayrhofer<sup>24</sup> und der Indologe Thomas Oberlies<sup>25</sup> angeschlossen. Sie ist also in der Forschung gut etabliert.

Wenn sie zutrifft, muß es aber sowohl in Indien als auch in den europäischen Kulturen eine Tendenz gegeben haben, die vielleicht bereits in der ur-indogermanischen Kultur angelegt war. Die unterschiedlichen Funktionen der Zwillinge traten allmählich in den Hintergrund, die beiden wurden einander angeglichen und eher als homogenes Paar gesehen. Die indischen Ásvins wie auch die griechischen Dioskuren wurden als Helfer und Retter in Seenot verehrt und angebetet<sup>26</sup>. Das kam wahrscheinlich daher, daß in dem Urmythos einer von ihnen das Sonnenmädchen, also das Sonnenlicht, aus dem Ozean gerettet hatte. So leiten es Toshifumi Goto und Thomas Oberlies her<sup>27</sup>, und in der Volksdichtung Lettlands ist sogar noch ausdrücklich überliefert, wie die göttlichen Brüder in einem Ruderboot dem ertrinkenden Sonnenmädchen zu Hilfe eilen<sup>28</sup>.

Nach einer veralteten, aber noch verbreiteten Theorie<sup>29</sup> galten die Dioskuren deswegen als Seenotretter, weil sie irgendwann mit dem Sternbild Zwillinge gleichgesetzt wurden und dieses den Seeleuten als Orientierung diente. Diese Theorie ist nicht so plausibel, denn wenn man erst einmal ins Wasser gefallen ist, kann einen die gute Orientierung auch nicht wieder herausfischen. Höchstens in dem Fall, daß man in einem Rettungsboot sitzt und wissen muß, in welche Richtung man rudern soll, wäre die Orientierung überlebenswichtig. Das betrifft aber die Navigation ganz allgemein und kann nicht

---

<sup>24</sup> Mayrhofer 1992, S. 39.

<sup>25</sup> Oberlies 2012, S. 50 u. 127.

<sup>26</sup> Ward 1968, S. 14. Den aus dem Wasser gezogenen Bhujyu brachten die Ásvins „nach Hause“ (ástam), wie es in der Überlieferung ausdrücklich heißt: Goto 2009, S. 206.

<sup>27</sup> Goto 2009, S. 207; Oberlies 2012, S. 50, 127 u. 354.

<sup>28</sup> Ward 1968, S. 14.

<sup>29</sup> Wikipedia-Artikel „Dioskuren“, Absatz „Verehrung“ (aufgerufen am 24.08.2018).

speziell auf Notfälle und Unglücke bezogen werden. Um diese geht es aber bei den Dioskuren und Ásvins ganz vorwiegend.

Wahrscheinlicher ist also die mythologische Erklärung, nach der eine Rettungstat des Abendsterns schließlich auf Abend- und Morgenstern als gleichartiges Duo übertragen wurde.

Doch auch den umgekehrten Weg scheint es gegeben zu haben, also eine Übertragung ausgehend vom Morgenstern. Nur er hatte in dem Urmythos einen Bezug zu Pferden, und zwar in seiner Funktion als Wagenlenker. Eine Erinnerung daran findet sich noch in der griechischen Sage, in der nur Kastor, aber nicht Polydeukes, als Fahrer eines goldenen Wagens, als Pferdebändiger und als Erfinder des Pferderennens bezeichnet wird<sup>30</sup>.

Für gewöhnlich aber haben in den Überlieferungen schließlich beide Zwillinge einen gemeinsamen Bezug zu Pferden. Die indischen, griechischen und baltischen Texte erwähnen oft die edlen Rösser, mit denen die Brüder unterwegs sind<sup>31</sup>, z. B. wenn die Ásvins an einem Tag den Erdkreis mit einem goldenen Pferdewagen umrunden, der uns an denjenigen des Kastor erinnert<sup>32</sup>.

Die griechischen Dioskuren wurden in Begleitung weißer Pferde dargestellt<sup>33</sup>, hie und da aber sieht man sie mit schwarzen Exemplaren, und es gibt auch die Version, in der ein Zwilling einen Schimmel, der andere einen Rappen reitet<sup>34</sup>. Ja sogar die Dioskuren selbst traten manchmal in Gestalt eines weißen und eines schwarzen Pferdes in Erscheinung<sup>35</sup>. Wir erinnern uns, daß auch Friedrich Schöll diese Polarität der Farben erwähnt hat.

---

<sup>30</sup> Ward 1970, S. 199.

<sup>31</sup> Ward 1968, S. 12.

<sup>32</sup> Zur Farbe siehe auch Wagner 1960, S. 5.

<sup>33</sup> Ward 1968, S. 12; Wagner 1960, S. 1 f.

<sup>34</sup> Wagner 1960, S. 5 u. 9.

<sup>35</sup> Zeller 1990, S. 21.



Es gibt noch weitere Hinweise darauf, daß die Zwillinge manchmal selbst als Pferde gesehen wurden<sup>36</sup>. Laut indischer Überlieferung brachte eine Stute die Ásvins zur Welt<sup>37</sup>, griechische Texte bezeichneten die Dioskuren als die „Fohlen des Zeus“<sup>38</sup>, und in der lettischen Volksdichtung galten die Brüder als „Pferde Gottes“ und „Pferde der Sonne“<sup>39</sup>. Außerdem bedeuten selbstverständlich die Namen des germanischen Brüderpaars Hengist und Horsa ganz einfach „Hengst“ und „Roß“<sup>40</sup>.

Da es uns aber im unitarischen Zusammenhang besonders um die Einheit der Gegensätze geht, wenden wir uns nun einem Gegensatz zu, der in der griechischen Sage sehr wichtig ist und in der indischen zumindest angedeutet wird. Es geht um die Abstammung der Zwillinge. Auf den ersten Blick scheint da alles klar zu sein. Der Kindsvater muß der indogermanische Himmels-gott sein. In den verwandten Sprachen trug er nah verwandte Namen: im Alt-Indischen hieß er Dyaus, im Lettischen Dievs, im Griechischen Ze(-)us (was wir fälschlicherweise Zois aussprechen); wenn Kastor und Polydeukes Dioskouroi genannt wurden, bedeutete das nichts anderes als „Söhne des Zeus“, entsprechend hießen die Ásvins auch divó nápātā, also „Abkömmlinge des Dyaus“, und die baltischen Zwillinge waren im Lettischen Dieva dēli und im Litauischen Dievo suneliai, beides auf deutsch „Söhne des Dievs“<sup>41</sup>.

Andererseits liest man an einer Stelle im Rigveda, nur einer der Ásvins sei ein Sohn des Himmels-gottes, der andere aber stamme von einem gewissen Sumakha, über den leider sonst gar nichts bekannt ist; die Indologin Gabriele Zeller schließt aus der Wortwahl der

---

<sup>36</sup> Ward 1968, S. 12.

<sup>37</sup> Siehe auch Wagner 1960, S. 5.

<sup>38</sup> Siehe auch O'Brien 1997, S. 164; Wagner 1960, S. 2.

<sup>39</sup> Siehe auch Ward 1968, S. 16.

<sup>40</sup> Euler 1987, S. 48.

<sup>41</sup> Ward 1968, S. 10; Wagner 1960, S. 4 f.

Rigveda-Stelle, daß hier der von Sumakha gezeugte Ásvin nicht als Gott gesehen wurde, sondern als Mensch<sup>42</sup>. Kann das sein?

Nun, die griechische Überlieferung zeigt verblüffende Parallelen. Die Zwillinge dort hießen ja nicht nur Dioskuren, „Söhne des Zeus“, sondern auch Tyndariden, „Sprößlinge des Tyndareos“. In der Dichtung konnten beide Bezeichnungen sogar dicht beieinander erscheinen<sup>43</sup>. Eine Erklärung bietet der berühmte Mythos von Leda und dem Schwan<sup>44</sup>, und der geht so: Zeus wandelt wieder mal auf Freiersfüßen, und das Objekt seiner Begierde ist die Frau des Spartanerkönigs Tyndareos, die besagte Leda. In Gestalt eines Schwans verführt Zeus die Dame, aber in derselben Nacht schläft sie auch noch mit ihrem Gatten. Als Folge dieser ganz besonderen Nacht kommen schließlich diverse Kinder zur Welt, und zwar indem sie aus Schwaneneiern schlüpfen. Neben Kastor und Polydeukes sind das noch Helena sowie Klytaimnestra, die spätere Frau des Königs Agamemnon. Sie können wir schnell übergehen, denn sie ist rein menschlicher Abstammung, gezeugt von Tyndareos. Helena dagegen ist eine Tochter des Zeus und wird uns darum noch beschäftigen.

Bei Kastor und Polydeukes liegt der Fall komplizierter<sup>45</sup>. Wie wir schon sahen, wurden sie mit den Bezeichnungen Dioskuren und Tyndariden summarisch jedem der potentiellen Väter zugeordnet<sup>46</sup>. Andererseits hieß es, Polydeukes stamme von Zeus, Kastor von Tyndareos<sup>47</sup>. In dieser Version sind unsere Zwillinge also nicht zwei Götter, sondern ein Gott und ein Mensch.

Diese Unterscheidung liegt auch einem sehr berührenden Mythos zugrunde, den ich kurz wiedergeben möchte: In einem Kampf wird

---

<sup>42</sup> Zeller 1990, S. 31 – 33.

<sup>43</sup> Wagner 1960, S. 8.

<sup>44</sup> Walker 2015, S. 153.

<sup>45</sup> Einen guten Überblick bietet Walker 2015, S. 10 f.

<sup>46</sup> Wagner 1960, S. 11.

<sup>47</sup> Wagner 1960, S. 9; Ward 1970, S. 196.

der sterbliche Kastor getötet. Der unsterbliche Polydeukes ist von Trauer überwältigt und bittet Zeus, auch sterben zu dürfen, um im Totenreich wieder mit dem Halbbruder vereint zu sein. Der Göttervater ist gerührt und erlaubt dem Polydeukes, mit Kastor immer abwechselnd einen Tag bei den Göttern in den Höhen des Olymp zu verbringen und einen Tag im unterirdischen Totenreich des Hades. In einer etwas abweichenden Version des Mythos scheinen die beiden sogar jeweils einen Tag tot in ihrem Grab, einen Tag lebend ebenfalls in ihrem Grab zu verbringen; so hat es jüngst der Altphilologe Henry John Walker interpretiert<sup>48</sup>.

Außer Sterblichkeit und Unsterblichkeit kann die variierende Vaterschaft aber noch andere Konsequenzen haben, etwa hinsichtlich der Neigungen und Charaktere der Söhne. Die schon erwähnte Strophe im indischen Rigveda läßt einen solchen Zusammenhang vermuten. Ein Satz darin lautet in der Übersetzung der Indologin Gabriele Zeller<sup>49</sup>: „Siegreich der eine von euch, der Sohn des Sumakha, ein Herr, als Sohn des Himmels gilt der andere, der mit Glücksgütern erfreuende“. „Mit Glücksgütern erfreuend“ sind indische Götter generell, so auch einer der Ásvins, aber das Attribut „siegreich“ für den anderen Zwilling verweist eher in die Sphäre des Kriegerischen; Gabriele Zeller sagt<sup>50</sup>: „In RV 1,181,4 ist eine klare Differenzierung der Ásvins zu erkennen, die scheinbar im Widerspruch zu all den Beweisen ihrer völligen Identität steht“. Im Anschluß verweist Zeller auf ältere, aber noch relevante Forschungen über die Gegensätze der Brüder.

Diese Forschungen setzen bei dem antiken indischen Nationalepos Mahābhārata an. Dessen Helden sind menschliche Söhne bekannter Götter. Wie man herausgefunden hat, spiegeln die Söhne die

---

<sup>48</sup> Walker 2015, S. 10 u. 249.

<sup>49</sup> Zeller 1990, S. 31.

<sup>50</sup> Zeller 1990, S. 33.

jeweiligen Charakterzüge ihrer Väter wider<sup>51</sup>. Die Sprößlinge der Ásvins heißen Nakula und Sahadeva und sind recht verschieden: Nakula ist ein Krieger und Pferdehändiger, Sahadeva gilt als friedlich und tugendhaft; wenn wir zum Vergleich den Blick wieder nach Griechenland richten, dann sehen wir, daß in einer Homerischen Hymne, in ein und derselben Zeile, eine Unterscheidung formuliert wird, und zwar zwischen dem „Pferdehändiger“ Kastor und dem „untadeligen“ Polydeukes; dazu kommt noch, daß der Ritterstand im alten Rom nur Castor, aber nicht Pollux anbetete, da letzterer offenbar als nicht kriegerisch genug galt; außerdem zog sich der Römer Drusus den Spitznamen Castor zu, weil er zum Jähzorn neigte; in der Entwicklung des römischen Denkens wurde also der Kampfgeist des Dioskuren Castor sogar noch gesteigert und überbetont<sup>52</sup>.

Andererseits wirkte auch bei dieser Eigenschaft die uns schon bekannte Tendenz zur Vereinheitlichung der Zwillinge. Die Ásvins nahmen mehrfach beide an mythischen Kämpfen teil; ihre menschlichen Verehrer vertrauten darauf, in der Schlacht von diesen Göttern unterstützt zu werden; aus Griechenland und Rom kennen wir entsprechende Überlieferungen, denen zufolge auch die Dioskuren sich beide an kriegerischen Unternehmungen beteiligten und manches Mal auch den Menschen in Schlachten zu Hilfe kamen; von dem lettischen Brüderpaar ist zwar nichts dergleichen überliefert, doch immerhin heißt es, daß sie beide Schwerter trugen<sup>53</sup>.

Der militärische Aspekt sollte uns aber nicht übersehen lassen, daß die Zwillinge generell auch als Ärzte und Heiler verehrt wurden. Neben einzelnen Belegen aus Griechenland finden sich zahlreiche

---

<sup>51</sup> Dumézil 1989, S. 60 f.

<sup>52</sup> Ward 1968, S. 21 – 23.

<sup>53</sup> Ward 1968, S. 18 f.

Beispiele aus Indien, in denen die Ásvins kranke Menschen genesen, Blinde wieder sehen und Lahme wieder gehen ließen; sie wurden sogar zu Pionieren der Prothesenmedizin, indem sie den abgetrennten Fuß eines Pferdes durch einen eisernen Huf ersetzten<sup>54</sup>.

Als Retter haben wir die Zwillinge ja bereits kennengelernt, ausgehend von der Bergung des Sonnenmädchens aus den Fluten des Weltmeeres. Dieses Fräulein ist in Indien, Griechenland und dem Baltikum die Schwester der Zwillinge; in der griechischen Überlieferung heißt sie Helena und wird manchmal auch als Tochter des Sonnengottes Helios bezeichnet<sup>55</sup>, obwohl wir sie als Tochter des Zeus kennengelernt haben. Aber ein Merkmal zeichnet sie besonders aus: Helena ist das schlechthinnige Entführungsoffer des klassischen Altertums<sup>56</sup>. Wie jeder weiß, verursachte ihre Entführung durch Paris den Ausbruch des Trojanischen Krieges. Viel weniger bekannt ist, daß sie davor schon einmal entführt worden war, und zwar von Theseus. Als Befreier wirkten damals ihre Brüder Kastor und Polydeukes; entsprechend retteten auch die indischen Ásvins eine Frau, nur war in diesem Falle die Entführte nicht das Sonnenmädchen, sondern die Göttin der Morgenröte<sup>57</sup>. Dies steht dem Vergleich aber nicht im Wege, da die beiden Frauen in den Mythen indogermanischer Völker öfter gleichgesetzt, gegeneinander ausgetauscht oder miteinander verwechselt wurden<sup>58</sup>.

Nun wissen wir genug über die Zwillingsgötter, um ihr Fortleben in weiteren indogermanischen Kulturen untersuchen zu können. Die Brüder sind ja nicht überall so leicht zu erkennen wie in Indien, Griechenland und den baltischen Ländern Litauen und Lettland.

---

<sup>54</sup> Ward 1968, S. 18.

<sup>55</sup> Ward 1968, S. 10 f.

<sup>56</sup> Oberlies 2012, S. 354.

<sup>57</sup> Ward 1968, S. 61 f.

<sup>58</sup> Ward 1968, S. 11; Oberlies 2012, S. 51 f u. 355.

Anderswo haben sich die Mythen oft so stark verändert, daß nur noch wenige Elemente der ursprünglichen Sagen erhalten sind.

Beginnen wir mit dem keltischen Bereich und schauen kurz in die Sage von den Kindern des Lir (Llyr)<sup>59</sup>. Sie existiert sowohl in Wales als auch in Irland und weist deutlich unterscheidbare Versionen auf. In der einen Fassung sind es drei Kinder, zwei Brüder und eine Schwester; die junge Frau wird von ihrem Ehemann mißhandelt, ihre beiden Brüder fahren über die irische See zu ihr, um sie zu befreien. In der anderen Fassung sind es vier Kinder, Zwillingbrüder, eine Schwester und ein weiterer Bruder. Die böse Stiefmutter verzaubert die Kinder in Schwäne und verbannt sie an verschiedene Gewässer. Laut Wikipedia<sup>60</sup> ist es wohl aufgrund dieser Sage in Irland bis heute verboten, Schwäne zu töten.

Eine ähnliche Geschichte gibt es auch über einen Verwandten der Kinder, Oengus Mac ind Ōg. Ihm erscheint im Traum eine Frau, in die er sich verliebt. Mit Unterstützung seines Bruders spürt er sie an einem See auf, wo sie in Gestalt eines Schwans weilt. Oengus verwandelt sich ebenfalls in einen solchen, und die beiden fliegen davon.

Diese Sagen aus dem inselkeltischen Mittelalter vergleicht die englischsprachige „Enzyklopädie der indoeuropäischen Kultur“ mit den Mythen unserer Zwillingsgötter<sup>61</sup>. In der Tat gibt es Parallelen, aber um sie zu erkennen, sollten wir erst die wichtigsten Elemente innerhalb der keltischen Überlieferung herausarbeiten: In zwei von drei erwähnten Geschichten machen sich zwei Brüder auf, um eine Frau zu sich zu holen. Deren Aufenthalt ist in zwei von drei Geschichten an einem Gewässer, sogar in allen dreien, wenn wir die irische See dazuzählen. In zwei von drei Geschichten ist die Frau ein

---

<sup>59</sup> O'Brien 1997, S. 162.

<sup>60</sup> Wikipedia-Artikel „Oidheadh Chlainne Lir“, Absatz „Inhalt“ (aufgerufen am 22.09.2018).

<sup>61</sup> O'Brien 1997, S. 162.

Schwan, vielleicht sogar indirekt auch in der dritten, denn die Tochter des Lir hat auch in der Version, in der sie kein Schwan ist, einen Personennamen, der die Farbbezeichnung „weiß“ enthält und gut eine Anspielung auf den Schwan sein könnte<sup>62</sup>. Und schließlich ist die Frau in zwei von drei Geschichten eine Gefangene und in zwei von drei Geschichten die Schwester der beiden Brüder.

Wenn wir nun versuchen, durch diesen Vergleich die urkeltische Version des Mythos zu rekonstruieren, dann kommen wir zu folgendem Ergebnis: Die Frau, die zugleich ein Schwan ist, wird an oder in einem Gewässer gefangengehalten, aber schließlich von ihren beiden Brüdern dort weggeholt.

Jetzt ist der Zusammenhang mit dem, was wir über die Zwillinge schon wußten, unverkennbar, nämlich mit der Rettung des Sonnenmädchens aus dem Wasser am Rande der Erde, gleichgesetzt mit der Befreiung dieses Mädchens aus der Gefangenschaft eines Entführers, einschließlich des wichtigen Details, daß das Mädchen nach griechischer Überlieferung aus einem Schwanenei geschlüpft war.

Nach aller Wahrscheinlichkeit also haben auch die Kelten die indogermanischen Zwillingsgötter verehrt, und sogar deren alte Gegensätzlichkeit ist noch erkennbar. Von den beiden walisischen Brüdern, die ihre Schwester vor dem Ehemann retten, zeigt sich der eine als dominant und kräftig, der andere als friedfertig und duldsam<sup>63</sup>.

Setzen wir unseren Überblick nun mit dem slawischen Bereich fort. Dort ist die Überlieferung aus heidnischer Vorzeit leider besonders lückenhaft. Die Versuche, einen Dioskurenkult bei den Slawen zu belegen, sind bis jetzt nicht überzeugend. Aber selbstverständlich

---

<sup>62</sup> O'Brien 1997, S. 162.

<sup>63</sup> O'Brien 1982, S. 127 f u. 133.

sind auch die Slawen indogermanischer Herkunft. Zumindest ihre Vorfahren haben also mit Sicherheit die göttlichen Zwillinge verehrt.

Kommen wir nun etwas ausführlicher zum germanischen Bereich. Hengist und Horsa sind uns ja bereits begegnet. Dies sind die sagenhaften Anführer der angelsächsischen Eroberung Britanniens. Die beiden Namen finden sich in historischen Textquellen, die allerdings erst Jahrhunderte nach den Ereignissen geschrieben wurden. In diesen Texten werden die Brüder zumeist als reale Personen aus Fleisch und Blut geschildert. Horsa soll im Jahr 455 n. Chr. gestorben sein, Hengist erst 488.

Und doch besteht Anlaß, an der Historizität der beiden zu zweifeln. In ihren Gründungssagen wurden germanische Volksstämme immer wieder von geheimnisvollen Brüderpaaren angeführt: die Langobarden von Ibor und Aio, die Wandalen mal von Ambri und Assi, mal von Raos und Raptos, die Angelsachsen eben von Hengist und Horsa<sup>64</sup>. Dies allein spricht schon für ein mythologisches Erzählschema. Ob alle diese Brüderpaare auf die indogermanischen Zwillingsgötter zurückgehen, ist schwer zu sagen, aber bei Hengist und Horsa darf man zuversichtlich sein. Dazu muß aber etwas weiter ausgeholt werden.

Am nächsten verwandt mit den Angelsachsen waren die Friesen. Die Sprachen beider Gruppen standen einander besonders nahe, und auch eine Beteiligung von Friesen an der angelsächsischen Invasion in Britannien gilt als erwiesen<sup>65</sup>. Im 16. Jahrhundert entstand eine Sammlung friesischer Überlieferungen, die auch Hengist und Horsa erwähnt. Dort heißt es, ihre Mutter Swana habe den beiden Söhnen die Namen von Swanas verstorbenen Brüdern gegeben; wir haben also zwei Brüderpaare namens Hengist und Horsa sowie eine Frau

---

<sup>64</sup> Wagner 1960, S. 229.

<sup>65</sup> Robinson 1992, S. 18 u. 177.



namens Swana, die die Schwester des einen Paares ist und die Mutter des anderen; und Swana bedeutet nichts anderes als „Schwänin“<sup>66</sup>. Wir erinnern uns: Leda brachte Kastor und Polydeukes sowie deren Schwester Helena in Schwaneneiern zur Welt. Eine solche Beziehung einer „Schwanenfrau“ zu zwei Brüdern, die auch als Pferde erscheinen, kann kein Zufall sein, d. h. Hengist und Horsa sind eine Weiterentwicklung der indogermanischen Zwillinge<sup>67</sup>.

Vermutlich lebt die religiöse Verehrung des germanischen Brüderpaars bei uns bis heute verborgen weiter<sup>68</sup>. „Hengst und Hors“ nannte man im Plattdeutschen früher die berühmten geschnitzten, gekreuzten Pferdeköpfe an den Dachgiebeln norddeutscher Bauernhäuser.

Diese heidnische Herleitung wird inzwischen angegriffen. Auf Wikipedia heißt es, daß an den Giebeln ursprünglich nicht nur Pferdehäupter, sondern auch andere menschliche und tierische Köpfe angebracht wurden; weiter unten in dem Artikel ist von gekreuzten Schwänen und Schlangen die Rede<sup>69</sup>.

Aber soll das allen Ernstes ein Gegenargument sein? Da wir die Zwillinge auch in Menschengestalt kennen, wären menschliche Gesichter an Dachgiebeln kein Widerspruch zu der heidnischen Herleitung. Und nach allem, was wir schon herausgearbeitet haben, sind Schwanenköpfe erst recht kein Grund, den Zusammenhang mit den Zwillingen in Abrede zu stellen<sup>70</sup>; neben der Schwanenfrau als Mutter von Hengist und Horsa und den aus Schwaneneiern geschlüpften Dioskuren in Griechenland gab es da ja auch noch die keltischen Brüder, die in einer Version der Sage zusammen mit ihrer

---

<sup>66</sup> Ward 1968, S. 59 f.

<sup>67</sup> Siehe auch O'Brien 1997, S. 161 u. 163.

<sup>68</sup> Ward 1968, S. 54.

<sup>69</sup> Wikipedia-Artikel „Pferdeköpfe (Giebelschmuck)“, Absätze „Geschichte und Symbolik“ u. „Andere Giebelfiguren“ (aufgerufen am 26.09. 2018).

<sup>70</sup> So sieht das auch de Vries 1970, S. 253.

Schwester in Schwäne verzaubert wurden. Schwieriger ist es da schon, einen Zusammenhang mit Schlangenköpfen an Dachgiebeln herzustellen, aber selbst ein solcher ist nicht völlig auszuschließen. Immerhin wurden die griechischen Dioskuren wiederholt mit Schlangen abgebildet<sup>71</sup>. Insgesamt ist es zumindest plausibel, daß der Giebelschmuck in Norddeutschland ein Relikt des heidnischen Zwillingskultes ist<sup>72</sup>.

Bleiben wir noch ein wenig bei den germanischen Überlieferungen. Sie enthalten verschiedene Versionen und Umgestaltungen des alten Mythos, der die Befreiung des Sonnenmädchens durch ihre Brüder, die Zwillinge, beinhaltet. In einem Beispiel, das wir kurz ansprechen wollen, kommt jedoch jede Hilfe zu spät. Statt einer Befreiung kann hier nur noch Rache erfolgen.

Es handelt sich um eine Episode aus der altnordischen Völsungensaga<sup>73</sup>, die aber auch in anderen Quellen belegt ist<sup>74</sup>. Sigurd, der deutsche Siegfried, hatte vor seinem Tod noch eine Tochter gezeugt. Sie wuchs heran, und die Saga berichtet: „So sehr übertraf sie alle andern Frauen an Schönheit wie die Sonne die andern Gestirne“. Man mag den Vergleich mit der Sonne für unwichtig halten, aber vielleicht bedeutet er doch etwas, denn das Mädchen hieß Svanhild und trug damit den Schwan im Namen; im übrigen kennt ein anderer altnordischer Text sogar eine Svanhild, die ausdrücklich als Tochter von Tag und Sonne bezeichnet wird<sup>75</sup>.

Doch zurück zu unserer Geschichte: Der König Jörmunrek ließ um Svanhild werben und sie zu sich bringen. Kurz darauf aber glaubte er aufgrund einer Intrige, sie sei untreu, und jähzornig befahl er, daß sie von Pferden zu Tode getrampelt werden sollte. Doch als die junge

---

<sup>71</sup> Wagner 1960, S. 5; Ward 1968, S. 18 u. 26.

<sup>72</sup> Keinen Zweifel daran hat Simek 2006, S. 181.

<sup>73</sup> Diederichs 1985, S. 98 – 102.

<sup>74</sup> Ward 1968, S. 70.

<sup>75</sup> Ward 1968, S. 71.

Frau den Tieren in die Augen schaute, konnten sie ihr nichts tun. In der Forschung wird erwogen, daß dieser Einfluß Svanhilds auf Pferde mit ihrer Beziehung zu den Pferdezwillingen zu tun hat<sup>76</sup>.

Als aber die Schergen des Königs der Frau einen Sack über den Kopf zogen, erlosch der Bann, und die Pferde traten zu. Einige Zeit nach Svanhilds Tod schauten ihre Halbbrüder Hamdir und Sörli uneingeladen vorbei und schlugen König Jörmunrek die Gliedmaßen ab. Zweifellos sind auch diese beiden Brüder eine Weiterentwicklung der indogermanischen Zwillingsgötter.

All die genannten Belege zeigen die Beliebtheit und weite Verbreitung des Mythos von den Zwillingsgöttern. Mit den indogermanischen Wanderungen gelangte er auch nach Asien. Die sehr alte indische Überlieferung hilft uns dabei, den ursprünglichen Handlungsverlauf des Mythos zu rekonstruieren. Deswegen wurden die Aśvins hier so oft angeführt. Erwähnenswert ist aber auch, daß der früheste datierbare Beleg für unsere Zwillinge aus dem Nahen Osten stammt. In einem Vertrag zwischen einem Vertreter des Mitanni-Reichs, das unter arischem Einfluß stand, und einem anderen Staat wurden mehrere Götter namentlich aufgeführt, darunter die Nāsatyas. Dieser Vertrag entstand im 14. Jahrhundert vor Christus<sup>77</sup>.

Innerhalb Europas reichte die Verbreitung des Mythos nachweislich von den Griechen und Römern<sup>78</sup> über die Balten und Germanen bis zu den Kelten auf den britischen Inseln. Für uns als „Religionsgemeinschaft europäischen Geistes“ sind die Zwillingsgötter also schon in dieser Hinsicht sehr passend.

Sie sind es aber auch wegen der Gegensätze, die sich in ihnen vereinen: Morgen und Abend, Tag und Nacht, weiß und schwarz,

---

<sup>76</sup> O'Brien 1997, S. 163.

<sup>77</sup> Zeller 1990, S. 81; Goto 2009, S. 199 f.

<sup>78</sup> Wagner 1960, S. 2, meint, der römische Dioskurenkult sei nicht aus Griechenland entlehnt, sondern nur griechisch überformt worden und in Rom ur-einheimisch.

göttlich und menschlich, unsterblich und sterblich, Leben und Tod, Olymp und Hades, kriegerisch und friedlich.

Der Germanist Norbert Wagner schrieb einmal über die griechischen Dioskuren<sup>79</sup>: „Ihr Wesen umfaßte Zweiheit und Einheit zugleich“. Dieser Satz läßt sich bedenkenlos auf ihre indogermanischen Prototypen übertragen und wirkt, als wäre er gerade für die Unitarier formuliert worden.

Und auch zu unserem Symbol passen die Zwillinge. Bekanntlich zeigt es vor dem Hintergrund einer Sonne die Verschmelzung zweier Zeichen, die meist „Lebensrune“ und „Todesrune“ genannt werden. Ihre Zusammenfügung soll die Einheit der Gegensätze im göttlichen Urgrund ausdrücken.

Allerdings gibt es in den authentischen Überlieferungen des Altertums keine Lebens- und keine Todesrune. Das ältere, gemeingermanische Alphabet kennt eine in der Form entsprechende Rune, die in Varianten<sup>80</sup> erscheint: Mit den Zweigen nach oben gleicht sie dem Zeichen für Leben, mit den Zweigen nach unten dem für Tod, und sogar mit Zweigen in beide Richtungen wie im unitarischen Symbol kommt sie vor.

Der urgermanische Name dieser Rune wird als alhiz oder, mit grammatischem Wechsel, als algiz rekonstruiert und bedeutet nach Ansicht des Sprachwissenschaftlers Ralph Elliott, der das angelsächsische Verb ealgian „schützen“ für verwandt hält, soviel wie „Schutz, Abwehr“<sup>81</sup>. In diesem Runennamen erkannte der Sprachwissenschaftler Helmut Arntz die germanischen Zwillingsgötter, indem er ihn mit einer Passage aus der Germania des Tacitus, Kapitel 43, in Zusammenhang brachte<sup>82</sup>. Tacitus schreibt:

---

<sup>79</sup> Wagner 1960, S. 237.

<sup>80</sup> Elliott 1989, S. 16.

<sup>81</sup> Elliott 1989, S. 68 f.

<sup>82</sup> Arntz 1944, S. 210 – 215.

„Bei den Naharnavalern zeigt man einen Hain, eine uralte Kultstätte. Vorsteher ist ein Priester in Frauentracht, aber die Götter nennt man in römischer Auslegung Castor und Pollux. Dieselbe Bedeutung kommt der Gottmacht zu, und sie trägt den Namen Alcīs. Es gibt keine Bildnisse, und keine Spur weist auf einen fremden Ursprung des Kultes; doch sie werden als Brüder und Jünglinge verehrt.“

Da die lateinische Schrift damals nicht jeden germanischen Laut genau wiedergeben konnte, ist es plausibel, daß mit alcis das germanische Wort alhiz gemeint ist. Dies wird jedoch oft gleichgesetzt mit unserm Wort Elch. Die Zwillingsgötter, die sonst als Pferde oder allenfalls noch als Schwäne erscheinen, sollen bei den Germanen auch Elche gewesen sein. Die kühne These wird durch Zuhilfenahme prähistorischer Abbildungen gestützt. Da diese aber nie von Texten begleitet sind, ist ihre Deutung immer höchst spekulativ.

Nach aller Wahrscheinlichkeit gehört das Wort vielmehr zu der indogermanischen Wurzel h<sub>2</sub>elk- in der Bedeutung „abwehren“<sup>83</sup>. Davon wurde der Name des Götterpaares in der Fachliteratur wiederholt abgeleitet, weil die beiden ja auch außerhalb Germaniens als Schutzgötter galten<sup>84</sup>.

Eine verblüffende Bestätigung dieser Herleitung liefert die jüngere Forschung. Dazu müssen wir allerdings den germanischen Bereich zunächst noch einmal verlassen. In Griechenland nämlich lebten die Zwillinge nicht nur in Gestalt von Kastor und Polydeukes weiter, sondern auch in einem anderen Brüderpaar<sup>85</sup>. Derjenige Bruder, der als erster starb, hieß Rhexenor, und dieser Name bedeutet nichts anderes als „Männerdurchbrecher“ und gehört eindeutig in die kriegerische Sphäre<sup>86</sup>. Erinnerung wir uns, daß Polydeukes den Tod des

---

<sup>83</sup> Zu dieser Wurzel siehe Rix 2001, S. 264.

<sup>84</sup> Much 1967, S. 481 f.

<sup>85</sup> Jackson 2006, S. 99.

<sup>86</sup> Frame 2014, S. 252.

kriegerischen Kastor erleben mußte. Der Bruder des toten Rhexenor wird König seines Volkes, der Phäaken, die auf sein Geheiß den schiffbrüchigen Odysseus nach Hause bringen und sich rühmen, „die sicheren Begleiter von allen“ zu sein<sup>87</sup>. Das erinnert sehr an die Zwillingsgötter als Retter aus Seenot. Und die Parallele wird noch erstaunlicher<sup>88</sup>: Die Schiffe, mit denen die Phäaken Fremde nach Hause bringen, können Gedanken lesen; die Schiffe, mit denen die indischen Nāsatyas den aus dem Meer geretteten Bhujyu nach Hause bringen, haben eine Seele.

Und der Name des Phäakenkönigs paßt bestens zu solchen Rettungstaten<sup>89</sup>. Er heißt nämlich Alkinoos. Wenn im Griechischen zwei O nebeneinander stehen, ist das nie ursprünglich. Dazwischen ist immer ein Konsonant ausgefallen, in diesem Fall ein S. Der Name lautete also ursprünglich Alkinosos. Darin steckt wieder unsere wohlbekanntere indogermanische Wurzel nes- (mit der Ablautform nos-), so daß man Alkinoos als „der einen mit Macht heimbringt“ übersetzen kann<sup>90</sup>. Da aber das griechische Wort alkē zu der auch schon erwähnten indogermanischen Wurzel h<sub>2</sub>elk- gehört und die Grundbedeutung „Abwehr(kraft)“ hat<sup>91</sup>, wäre eine Übersetzung von Alkinoos als „der einen (Gefahren) abwehrend heimbringt“ sogar noch passender.

In der Forschung wurde schon bemerkt, daß dieser Name traditionelles Vokabular aus der Sphäre der Zwillingsgötter aufnimmt, indem er mit dem Namen der Nāsatyas verwandt ist<sup>92</sup>. Man hat aber offenbar bisher übersehen, daß er sehr wahrscheinlich ebenso mit dem Namen der germanischen Alcīs verwandt ist, der folglich ebenfalls in einer uralten Tradition steht.

---

<sup>87</sup> Frame 2014, S. 254.

<sup>88</sup> Jackson 2006, S. 105 f.

<sup>89</sup> Frame 2014, S. 254.

<sup>90</sup> Frame 2014, S. 54.

<sup>91</sup> Rix 2001, S. 264.

<sup>92</sup> Jackson 2006, S. 98 f.

Den Runennamen alhiz können wir als „Schutz“ oder „Abwehr“ deuten und die Alcīs mit einer lateinischen Pluralendung<sup>93</sup> als „die Schützenden“. Schon im Zusammenhang mit Alkinoos betonte der Altphilologe Douglas Frame, daß das Wort alkē besonders gut das defensive Kriegertum der Dioskuren bezeichnet<sup>94</sup>.

Übertragen wir diese Erkenntnisse auf unser Symbol als Verschmelzung zweier Varianten der alhiz-Rune, eine nach oben laufend, eine nach unten, dahinter eine Sonne, dann können wir es nun so auslegen: Die von Tacitus als Alcīs bezeichneten, gegensätzlichen Zwillingsgötter begleiten und schützen das Sonnenmädchen. Das waren keineswegs exakt die Gedanken, die beim Entwurf des Symbols Pate standen, aber immerhin läßt sich dieser Bezug zwanglos und flüssig herstellen.

Abschließend können wir konstatieren: Die anfangs zitierten Aussagen des Unitariers Friedrich Schöll haben einer Überprüfung nach wissenschaftlichen Kriterien standgehalten. Die Zwillinge entstammen einer authentischen, alten Überlieferung unseres Kulturkreises und verkörpern beispielhaft die unitarische Einheit der Gegensätze.

### Verwendete Fachliteratur

Helmut Arntz: Handbuch der Runenkunde. Halle an der Saale 1944.

Jan de Vries: Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. II. Berlin 1970.

Ulf Diederichs (Hg.): Nordische Nibelungen. Köln 1985.

Georges Dumézil: Mythos und Epos. Frankfurt am Main 1989.

---

<sup>93</sup> Rosenfeld 1940, S. 2.

<sup>94</sup> Frame 2014, S. 168.

Ralph W. V. Elliott: *Runes*. Manchester u. New York 1989.

Wolfram Euler: Gab es eine indogermanische Götterfamilie? In: Wolfgang Meid (Hg.): *Studien zum indogermanischen Wortschatz*. Innsbruck 1987, S. 35 – 56.

Douglas Frame: *Hippota Nestor*. Washington 2014.

Toshifumi Goto: *Aśvin- and Nāsatya- in the Rgveda and their Prehistoric Background*. In: Toshiki Osada (Hg.): *Linguistics, Archaeology and Human Past in South Asia*. New Delhi 2009, S. 199 – 226.

Sigrid Hunke: *Europas andere Religion*. Düsseldorf u. Wien 1969.

Peter Jackson: *The Transformations of Helen*. Dettelbach 2006.

Manfred Mayrhofer: *Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen*. II. Band, Lieferung 11. Heidelberg 1992.

Rudolf Much: *Die Germania des Tacitus*. Heidelberg 1967.

Thomas Oberlies: *Der Rigveda und seine Religion*. Berlin 2012.

Steven O'Brien: *Dioscuric Elements in Celtic and Germanic*. In: *The Journal of Indo-European Studies* 10 (1982), S. 117 – 136.

Steven O'Brien: *Divine Twins*. In: J. P. Mallory u. D. Q. Adams (Hg.): *Encyclopedia of Indo-European Culture*. London u. Chicago 1997, S. 161 - 165.

Asko Parpola: *The Roots of Hinduism*. Oxford u. New York 2015.

Helmut Rix (Hg.): *Lexikon der indogermanischen Verben*. Wiesbaden 2001.

Orrin W. Robinson: *Old English and Its Closest Relatives*. London 1992.



Hellmut Rosenfeld: Die Dioskuren als leukō pōlō und die Alces=Elchreiter der Vandalen. In: Rheinisches Museum für Philologie, Neue Folge LXXXIX (1940), S. 1 – 6.

Anton Scherer: Gestirnnamen bei den indogermanischen Völkern. Heidelberg 1953.

Friedrich Schöll: Gott-Natur in Mythos und Märchen. Wildbad 1986.

Rudolf Simek: Lexikon der germanischen Mythologie. Stuttgart 2006.

Norbert Wagner: Dioskuren, Jungmannschaften und Doppelkönigtum. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 79 (1960), S. 1 – 17 u. 225 – 247.

Henry John Walker: The Twin Horse Gods. London u. New York 2015.

Donald Ward: The Divine Twins. Berkeley und Los Angeles 1968.

Donald Ward: The Separate Functions of the Indo-European Divine Twins. In: Jaan Puhvel (Hg.): Myth and Law among the Indo-Europeans. Berkeley, Los Angeles u. London 1970, S. 193 – 202.

Gabriele Zeller: Die vedischen Zwillingsgötter. Wiesbaden 1990.